

Sehr verehrter Herr Doktor Stapel!

Ihre Bitte, auf das Schreiben Karl Barths an mich, eine Antwort zu geben, stellt einen hohen Anspruch an meine Überwindungskraft. Fast hätte ich es abgelehnt, ~~wozu mir schon allein die öffentliche Verwundung einer üblen funktionsstörenden Zwischenträgerei durch Barth ein Recht gegeben hätte.~~ Um der Sache willen schreibe ich Ihnen nun dennoch diesen Brief, mit der Erlaubnis, ihn so wie er ist, drucken zu lassen. Mehr ist mir nicht möglich.

Das ganze Schreiben Barths ist ein einziger großer Beleg für die Aussage meines offenen Briefes, daß Barth als Schweizer, der zu uns Reichsdeutschen nicht hinübergefunden hat, einen deutschen Christen in seiner gegenwärtigen inneren Lage verstehen kann, und — so muß ich jetzt hinzufügen — nicht verstehen will. Er hat wohl gelesen, was Sören Kierkegaard durch Johannes Climacus in der Unwissenschaftlichen Nachschrift sagt über die Schwierigkeit der Aufgabe, in dem absoluten Verhältnis zu dem absoluten Ziele das relative Verhältnis zu den relativen Zielen so zu bewahren, daß man als wahrhaftiger Mensch mit ganzem Ernste und ganzer Treue in diesen relativen Zielen lebt. Wenn ihm dann aber die paradoxe Durchspannung des Lebens und der Reflexion durch diese Doppelhaltung bei deutschen Christen, die die gegenwärtige Lage ihres Volkes vor Gott durchleben, begegnet, dann versagt ihm mangels von Erschlossenheit für deutsche Volksnot das Verständnis. Dann verlangt er vom deutschen Christen, daß er sein Menschsein als Deutscher beschädigte und die Spannung der Doppelhaltung durch Halbheit im Irdischen auf ein Maß herabsetze, das ihm noch als bei einem Christen und Theologen verständlich erscheint. Und wenn das der deutsche Christ und Theolog nicht tut, dann glaubt ihm Barth den christlichen und theologischen Ernst nicht mehr. Dann weiß er, daß Gott, Evangelium, Glaube, Liebe, Hoffnung, Kirche für so einen deutschen Christen keine von dem Irdischen unabhängige Bedeutung haben.

Soll ich ihm nun so darauf antworten, daß ich ihm meine christliche Innerlichkeit und meinen theologischen Ernst bezeuge? Wer dergleichen täte, würde ja nur verraten, daß er nicht weiß, was es mit dem wahren Ernst und der wahren Leidenschaft des Glaubens und seiner Reflexion auf sich hat. Und selbst wenn ich eine mögliche indirekte Form fände, — was würde das nützen dem Herzenskündiger Barth gegenüber, der meine theologischen Schriften gelesen und in ihnen hinter der Maske des Theologen den nach Macht verlangenden deutschen Politiker gefunden hat? Er, der so die Unrechtheit meiner scheinbaren theologischen Bemühung und Leidenschaft durchschaut hat, er würde sich durch solche Winkelzüge einer sich selbst nicht kennenden Individualität gewiß nicht beirren lassen.

Was ist mit dieser Lage zwischen ihm und mir eingetreten? Ich hatte Barth gebeten, die schweizerische Perspektive auf deutsche Dinge nicht mit seinen theologischen Grundaussagen zu verwechseln, und auf diese Weise das Meine dazu zu tun gesucht, daß die sogenannte dialektische Theologie nicht mehr mit internationalen Hypothesen belastet wird, die mit ihr nichts zu tun haben. Ich wollte warnen vor dem Mißbrauch religiöser und christlicher Kategorien wider den Willen zur Freiheit und zur Deutschtum. Was habe ich erfahren? Eben diesen Mißbrauch in der konkreten Anwendung wider

2. 5. 32

7

meine eigne Haltung. Karl Barth scheint also entschlossen zu sein, eben in das hineinzuweichen, was ich in den Schlußworten meines Briefes als seine ernstste Gefahr erkennen ließ. Er bleibt dabei, aus den Schranken seiner Lebensbemächtigung tatsächlich eine Angelegenheit der deutschen Theologie und der Kirche zu machen.

Nun gut. Die Frage, ob ihm das gelingt, steht nicht bei ihm und nicht bei mir. Sie steht bei den deutschen Theologen und Christen, die meinen offenen Brief an Karl Barth lesen, hinter Barths Antwort her noch einmal lesen, und ihn aufrichtig in ihrem Gewissen wägen. Mir persönlich aber bleibt nichts übrig, als mich einfach getroffen jedem Angriff preiszugeben, mag er nun gegen meine christliche oder theologische oder auch gegen meine menschliche Ehre sich richten. Es gehört als Teilaufgabe mit zu dem Dienste am Evangelium, der mir als Professor der Theologie aufgetragen ist, daß ich meiner Kirche zu helfen suche, auf die rechte Weise und mit der rechten Wegweisung sich hineinzustellen in die ihr von Gott vor die Füße gelegte gegenwärtige deutsche Wirklichkeit. Was mir um der Erfüllung dieser Pflicht willen widerfährt, das muß ich aushalten und meinen Weg weiter gehen „durch gute Gerüchte, durch böse Gerüchte“.

Ich hoffe, sehr verehrter Herr Doktor, bei Ihnen auf ein Verständnis für diese Haltung.

Göttingen, den 21. April 1932.

Ihr aufrichtig ergebener

Emanuel Hirsch.

KBA 262